

text | andreas tölke
foto | martin mai

RAUM FÜR KUNST

Andreas Tölke im Gespräch mit Thomas Krens

Herr Krens, in Abu Dhabi entstehen vier Museen, eine Konzerthalle und ein Biennalegelände – die größte Museumsbaustelle der neueren Geschichte, auf einer Insel, die dazu vergrößert wird. Die Pläne sind gezeichnet, Verträge unterschrieben, das Gelände wird vorbereitet – wie geht es jetzt weiter?

Es soll alles so schnell wie möglich gehen, aber nicht hektisch. Das größte Problem ist, dass die Saadiyat-Insel selber, die direkt neben der Stadt liegt, eben eine Insel ist. Jetzt muss das ganze Transportsystem darauf ausgerichtet, die gesamte Infrastruktur geschaffen werden: Straßen, Brücken – eben alles was dazu gehört. Allerdings unter dem Aspekt, dass die Zubringer nur für eine gewisse Zeit, nämlich die Bauphase, funktionieren müssen. Die spätere Straßenführung wird eine andere sein. Immerhin: Auf der Insel sollen vier Bezirke entstehen, das Kulturzentrum, ein Naturschutzgebiet, ein Touristenzentrum, Golfplätze.

Und zwar wie?

Es gibt schon eine achtspurige Straße zur Insel, die allerdings wird bis zu dem Punkt, an dem sie die Insel erreicht, natürlich so bleiben. Die Bauarbeiten dafür waren extrem mühselig, denn es muss Land aufgeschüttet werden und viele der Maschinen schwimmen auf Pontons, um an die Baustelle zu kommen.

In welcher Größenordnung bewegt sich die Insel?

Ungefähr halb so groß wie Manhattan. Enorm.

Was ist Ihre Aufgabe bei dem Projekt?

Wir sind im Sommer 2005 engagiert worden, um den Masterplan für Abu Dhabi zu entwerfen.

Also sind Sie auch für die Auswahl von Frank Gehry, Tadao Ando, Jean Nouvel und Zaha Hadid als Architekten verantwortlich?
Ja.

Was qualifiziert Sie für einen solchen Job?

Wir haben mit Bilbao und der Zusammenarbeit mit Frank Gehry bewiesen, dass wir in der Lage sind, nicht nur ein Museum zu schaffen, sondern einen Publikumsmagneten für die ganze Welt. Bevor das Guggenheim sich in Bilbao engagierte, war es eine verschlafene – wenn auch hübsche – spanische Stadt. Wegen des Guggenheims kommen jetzt jedes Jahr über eine Million Menschen. Die Stadt hat ein Wahrzeichen bekommen, das sie in der ganzen Welt bekannt gemacht hat.

Ein Wahrzeichen, das jetzt verwässert wird, wenn Frank Gehry in Abu Dhabi erneut ein Museum baut... Warum haben Sie ihn wieder ins Boot geholt?

In der Situation, in der ich war, als wir die ersten Gespräche mit den Verantwortlichen in Abu Dhabi geführt haben, stellte sich sehr schnell heraus, dass es ihr unbedingter Wunsch war, Frank Gehry dabei zu haben. Und ich kann nicht einfach ablehnen, was der Kunde will. In diesem Fall ist der Kunde der Kronprinz Scheich Mohammed, und der hat sein Herz an den Stil von Frank Gehry verloren. Soll ich ihm sagen: Nein, das ist keine gute Idee? Außer dem arbeite ich gerne mit Frank zusammen – wir haben ein Sprichwort in Amerika: Never change a winning Team...

Sonst sind Sie ja nicht so schüchtern, wenn es darum geht, kraftvoll aufzutreten. Auf der Einladung der Deutschen Guggenheim zur Ausstellung „Affinities“ stehen Sie wie eine Statue auf einer Box, in der die Künstlerin sitzt...

Das war nicht meine Idee – und ich finde sie auch nicht so toll. Es ist noch die beste Variante gewesen, der Fotograf hatte noch viel dämlichere Vorschläge. Aber es zeigt doch, dass ich kompromissbereit bin und mich auch auf schräge Sachen einlasse. Und was habe ich für Chancen in einer Diskussion mit einem Künstler?

Sie sind immerhin einer der wichtigsten Männer in der Museumswelt – haben Künstler nicht automatisch Respekt vor Ihnen?





Rendering des Saadiyat Island Cultural District, links im Bild das Guggenheim Abu Dhabi, Gehry Partners, LLP

Schön wär's. Aber ich glaube nicht, dass wirklich bewegende Kunst entsteht, wenn ein Künstler sich Hierarchien ergibt.

Schaut man aktuell auf Künstler wie Damien Hirst, beherrschen diese die Klaviatur des Marktes und der Hierarchien ja sehr gut. Er ist mit Sicherheit aus mehreren Gründen ein Ausnahmekünstler und hat den Markt grundlegend verändert. Ohne Galeristen bei Sotheby's Werke zu versteigern, ist ein revolutionärer Schritt. Ob das gut ist, sei dahingestellt. Aber er ist – wie gesagt – ein Ausnahmekünstler.

Nichtsdestotrotz: die Gegebenheiten vor der Krise haben viele Künstler zu Produzenten auf Zuruf werden lassen. Können bei solchen Gepflogenheiten noch substantielle Arbeiten entstehen? Natürlich. Der Druck der letzten Jahre war enorm, wer nicht genug Aufmerksamkeit generiert hat, war ganz schnell wieder uninteressant. Auf der Art Basel im letzten Dezember hat man gesehen, dass zwar weniger und konservativer gekauft wird, das heißt aber auch, dass der Fokus mehr auf Substanz liegt.

Und es heißt, dass der Markt enger wird und keine Zeit für Experimente ist. Unter dem Kunstaspekt tödlich.

Es wird härter, nicht tödlich. Es werden keine Unsummen von Sammlern mehr für junge Künstler gezahlt, damit können Museen auch mit kleineren Budgets wieder interessante Werke vom Nachwuchs kaufen, damit sind die Arbeiten dann wieder öffentlich. Das macht doch Sinn.

Museen, also öffentliche Orte, die in ihrem Erscheinungsbild zunehmend mit der Kunst konkurrieren, die im Innern zu sehen ist. Ist das Kritik? Wenn dann an einem falschen Punkt. Nur ein Beispiel: Das Guggenheim New York von Wright ist schon lange eine Ikone. Bilbao hat den „Trend“ also nicht erfunden. Und wir sind an einem Punkt, an dem die Verantwortung der großen Institutionen in diesem Bereich auch bei der Architektur liegt. Woher, wenn nicht die Zentren für Kultur, soll die Aufgabe übernehmen, visionär auch an das Thema ran zu gehen. Besucher sind doch heute an diversen Strömungen interessiert, die geben ihren Sinn für Gestaltung nicht an der Kasse ab.

Positiv ausgedrückt wirkt solitäre Architektur à la Bilbao als Lockstoff auch für Kunstignoranten. Positiv ausgedrückt und böse formuliert.

Was macht einen guten Museumsarchitekten aus? Die Vision, den Mut, sich gegen Beliebigkeit zu stellen.

Und wie ist es mit der Teamfähigkeit?

Schwierige Frage. Architekten dürfen nicht nur Einzelkämpfer sein. Künstler haben die Möglichkeit, quasi im Alleingang Werke zu schaffen. Ein Architekt muss auf der einen Seite ein Teamspieler sein, auf der anderen Seite eine Art Leitwolf, aber auch die Fähigkeit haben, sich in die Bedürfnisse des Auftraggebers hinein zu denken und sie zu berücksichtigen. Unter diesen Aspekten ist Architektur fast komplexer als Kunst.

Und alle der ausgewählten Architekten für Abu Dhabi erfüllen diese Ansprüche?

Jeder auf seine Art und Weise.

Sehr diplomatische Antwort.

Man muss verstehen, dass diese Leute alle Außergewöhnliches geleistet haben, dass sie im Fokus der Öffentlichkeit stehen und jede ihrer Bewegungen misstrauisch beäugt wird. Und schon die kleinste wird hochstilisiert zu einem Drama. Sie sind neben ihrer außergewöhnlichen Begabung eben ganz normale Menschen, mit Schwächen und Stärken.

Die einzige deutsche Dependence des Guggenheim gibt es bis dato in Berlin. Sie ist im Verhältnis zu New York, aber auch zum neuen Bau in Abu Dhabi winzig. Was machte für Sie, als „Erfinder“ der Location, den Reiz aus, einen „Zwerg“ zu bespielen?

Es ist eine Fläche, auf der man experimentieren kann, ein Ort der wandelbar ist und der immer wieder neu entdeckt werden kann. Das Guggenheim New York, der Frank Lloyd Wright-Bau, ist schon für sich als Gebäude eine Ikone, das Guggenheim Bilbao ebenso und das Guggenheim Abu Dhabi wird es mit Sicherheit auch. Die Deutsche Bank/Guggenheim fällt aus dieser Kette raus, ist dadurch intimer und auch kontroverser bespielbar. Es ist eine Art Labor.

Wie wurde Abu Dhabi präsentiert?

Es sind 25.000 Quadratmeter, die gefüllt werden müssen, das sind 40 Prozent mehr als die Fläche, die wir in Bilbao haben. Das dauerte seine Zeit, bis das alles geplant war, und wir sind an diesem Punkt noch in einer sehr frühen Phase. Der Diskurs geht auch um das Aufeinanderprallen der verschiedenen Kulturen, um eine geografische Lage, die als Gegebenheit einfach Voraussetzungen schafft, um solche ein Projekt zu realisieren. Es ist eben nicht Amerika oder Europa, und eine der Herausforderungen ist es, in Abu Dhabi einen Ort zu schaffen, der seinen Stellenwert für zeitgenössische Kunst auf der Weltkarte hat.

Eine der Gegebenheiten ist auch Religion, die ja, anders als hierzulande, auch bei der Kunst eine zensorische Instanz ist. Kriegern Sie keine Bauchschmerzen bei dem Gedanken daran, dass beispielsweise schon die Darstellung von Brüsten im Islam unvorstellbar ist?

Ich werde das natürlich oft gefragt, und für mich gibt es mehrere Gründe, warum zeitgenössische Kunst in Abu Dhabi gezeigt werden kann und soll. Wir schaffen auch eine Plattform für lokal ansässige Künstler, die im Moment nur selten im internationalen Fokus sind. Es gibt übrigens keine großen Unterschiede im Umgang mit bestimmten Künstlern. Das Guggenheim hat zum Beispiel eine der größten Sammlungen des Fotografen Robert Mapplethorpe, und darunter sind Arbeiten, die wir nicht öffentlich zeigen, weil sie sexuell so aggressiv sind, dass sie die Gefühle vieler Betrachter verletzen. Gibt es einen Grund, das zu tun? Ich finde nicht!

Die Freiheit der Kunst steht über allem – oder nicht? Ich kann doch als Betrachter selber entscheiden, ob ich mich mit einem Werk beschäftige?

Gibt es nicht so was wie kulturelle Tabus? Was ist zum Beispiel mit einem Künstler, der rassistische Werke ausstellen will? Der hier in Deutschland Juden verunglimpft? Der Pornografie mit Kindern thematisiert? Ist ein Museum verpflichtet, um der Freiheit der Kunst willen alles auszustellen?

Trotzdem stellt sich die Frage nach der Zensur – und wie stark sie um- und eingesetzt wird.

Zensur hat in der westlichen Welt etwas unglaublich Sensationelles. Aber es gibt Bereiche, in die man nicht vorstoßen will, weil es ein

Abkommen innerhalb der Gesellschaft gibt, diese Bereiche eben nicht um jeden Preis zu thematisieren. Und ich sehe keine Problematik darin, ein Museum für zeitgenössische Kunst in einem islamischen Staat zu eröffnen. Wäre es besser, das nicht zu machen und den Künstlern gar kein Forum zu geben?

Ist es nicht ein Statement des Guggenheim, beinahe stellvertretend für die westliche Welt, wenn sich eine solche Institution auf für uns zum Teil nicht nachvollziehbare Tabus einlässt? Noch dazu auf Tabus, die aus einem religiösen Zusammenhang heraus diktiert werden?

Das kann man auch anders lesen: Ein amerikanisches Museum – die Betonung liegt auf U.S.-amerikanisch – mit jüdischen Wurzeln ist die treibende Kraft, in einem islamischen Land ein Areal für zeitgenössische Kunst zu entwickeln. Noch dazu mit dem jüdischen Architekten Frank Gehry! Es ist nicht das erste Mal, dass wir in eine Kontroverse geraten. In Bilbao war zum Beispiel die ETA gegen das Guggenheim – sie haben das Museum sogar vor der Eröffnung angegriffen. Das hat man nur heute schon vergessen.

Hatten sie eigentlich einen Favoriten bei den Entwürfen?

Ich müsste lügen, wenn ich sagen würde, dass mich Frank Gehrys Entwurf nicht beeindruckt hätte. Er hat ein zweites, noch schwereres Modell angefertigt, das in der Ausstellung über das Areal zu sehen ist. Aber ich bin auch schon lange begeistert von Zaha Hadid und ich freue mich sehr, dass sie an diesem Projekt beteiligt ist.

Sie hatten mit ihr sogar ein Guggenheim in Japan geplant.

Ja, aber im Moment können wir uns nur auf ein Projekt konzentrieren, und das hat ja auch Dimensionen, die es so noch nicht gegeben hat. Man muss sich nur vorstellen: der Louvre verlässt in Teheran Frankreich! Das war eigentlich die größte Auszeichnung, die das Projekt erhalten hat.

www.guggenheim.org

Thomas Krens, geboren 1946 in New York, war bis 2008 Direktor der Solomon R. Guggenheim Foundation und treibende Kraft hinter der internationalen Expansion des Guggenheim. Als Senior Advisor der International Affairs der Foundation betreut Krens derzeit eine der größten Museumsbaustellen der neuen Geschichte im Saadiyat Island Cultural District, Abu Dhabi, wo u.a. nach Plänen von Frank Gehrys Büro das bisher größte Guggenheim Museum entsteht.